
Yvonne Thorhauer · Christoph A. Kexel
(Hrsg.)

Compliance im Sport

Theorie und Praxis

 Springer Gabler

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
<i>Yvonne Thorhauer</i> Compliance und Fairness – Ein Vorschlag zur Begriffsbestimmung	13
<i>Anne Jakob</i> Aktuelle und zukünftige Herausforderungen im (Spitzen-)Sport und vom schwierigen Umgang mit ihnen	33
<i>Irina Kummert</i> Bewegungskultur, Wettkampf und Kommerz: Über die Relevanz von Moral im Sport.....	61
<i>Ralf Wandmacher & Nadine Leonhartsberger</i> Das „zweite“ Gehalt – Wie die DAX-30-Unternehmen durch die Vorstands-Versorgung den Deutschen Corporate Governance Kodex aushebeln	77
<i>Markus A. Kürten</i> Gelebte Compliance – Die Praxis der adidas AG	97
<i>Yvonne Thorhauer, Anne Jakob & Maria Ratz</i> E-Sport – Skizze eines neuen Forschungsfeldes.....	105
Autorenverzeichnis	127



Compliance und Fairness – Ein Vorschlag zur Begriffsbestimmung

Yvonne Thorhauer

Abstract

Vorliegender Beitrag gibt einen Vorschlag zur Begriffsbestimmung von Compliance und Fairness, indem er Erste mit Moral und Zweite mit Ethik verbindet. Dabei zeigt sich, dass diese Differenzierung sowohl auf der Ebene des Wettkampfes als auch auf organisationaler Ebene aus verschiedenen Gründen Sinn macht. So ist zunächst von der Außenperspektive kaum zu beurteilen, ob ein Verhalten bloß regelkonform oder aber fair im ethischen Sinne ist. Compliance stellen wir dort fest, wo Akteure Anreize haben, sich gemäß juristischer, moralischer oder sportspezifischer Vorschriften zu verhalten. Eine Reduktion von Fairness auf bloße Regelkonformität höhlt jedoch die Bedeutung des ethischen Charakters aus und lässt eine elementare Dimension menschlichen Zusammenlebens vermissen. Auch ist Fairness mehr als ein Spezialfall von Compliance, denn sie kann über die Konformität mit Regelwerk und Richtlinien hinausgehen. Es gibt informelle Gebote der Fairness, die Vorschriften nicht abbilden. Letztlich sind wir dort, wo Regelwerke defizitär sind und Kontroll- sowie Sanktionsmechanismen versagen, auf die innere Haltung der Akteure – und damit auf die Ethik – zurückgeworfen.

Idealität und Realität des Sports

Der olympische Athlet strebt nach Vollendung in körperlicher und geistiger Hinsicht. Tugenden wie Ehre, Loyalität und Können zeichnen ihn aus. Ritterlich und jenseits materieller Interessen bestreitet er den Wettkampf. Er respektiert den Anderen in seinem Anderssein. (Vgl. Grupe 2013, S. 13-16) Er transportiert seinen Respekt vor den Olympischen Spielen nach außen, bekennt sich entschieden zum *Fair Play* und dient anderen als Vorbild für gutes Benehmen (vgl. Ritchie 2014, S. 824f.).

Soweit die Idee von Pierre Baron de Coubertin, dem Begründer der modernen Olympischen Spiele. Allerdings sah selbst Coubertin ein, dass die Wirklichkeit hinter diesem Ideal zurückbleibt beziehungsweise dass es zumindest einiger Mühen bedarf, um ihm einigermaßen gerecht zu werden. So ist die olympische Idee auch als „*Erziehungsidee*“ (Gruppe 2013) zu verstehen.

Heute können wir beobachten, dass die Kommerzialisierung des Sports Coubertins Ideale unterminiert (vgl. u. a. Ritchie 2014, S. 829) und die „Politisierung“ (Groß 1999) sportlicher Großereignisse am olympischen Geist der Völkerverständigung nagt. Auch ist und war die Idee vom an sich ethischen Menschen als Ausgangspunkt für eine Sportethik nie zeitgemäß. Schließlich sprechen nicht nur alltägliche Beobachtungen menschlichen Verhaltens, sondern auch spieltheoretische Experimente (vgl. Binmore 2005) für die Dominanz strategischen Verhaltens. Studien über Fairness im Mannschaftssport haben weiterhin gezeigt, dass der Begriff mit zunehmender Leistungsorientierung erodiert (vgl. u. a. Gaum 2017; Pilz 1995), ein großer Ehrgeiz der Athleten oft mit unfairem Verhalten einhergeht (vgl. u. a. Gaum 2017; Haut 2016; Lenk 1995) und dass kontraintuitive Begriffe wie *faire Fouls* (vgl. u. a. Lenk 2010; Pilz 1995) Einzug halten in das alltägliche Verständnis von *Fairness*. Gleichzeitig wissen wir auch, dass ohne Willen zum Sieg die Grundvoraussetzung für einen sportlichen Wettkampf fehlt.

Was können wir nun unter dem moralphilosophisch konnotierten Begriff *Fairness* im Sport verstehen? Und wie verhält sich *Compliance*, vornehmlich ein Ausdruck aus der Wirtschaftspraxis, hierzu? Für eine differenzierte Betrachtung grenzen wir zunächst *Moral* von *Ethik* ab, danach beziehen wir die Begriffe auf *Compliance* sowie *Fairness* und betrachten schließlich beide Aspekte zum einen auf der Wettkampf-Ebene und zum anderen auf der Ebene der Organisationen des Sports, wie etwa Vereine, Verbände und Unternehmen, die Produkte und Dienstleistungen rund um Sport anbieten.

Moral und Ethik

Ein sportlicher Wettkampf, den die Athleten regelgetreu austragen, ein Funktionär, der sich nicht bestechen lässt, ein Sportartikelhersteller, dessen Volleybälle das *Fairtrade*-Siegel tragen: Spontan würden wir alle als *fair* bezeichnen. Jedoch kennen wir nicht die Motive, die ihrem Verhalten und ihren Entscheidungen zugrunde liegen. Hält sich der Athlet nur deshalb an die Regeln, weil er davon ausgeht, dass andernfalls sein Verstoß sanktioniert werden würde? Lehnt der Funktionär Bestechungsgelder bloß deshalb ab, weil er befürchtet, dass die Öffentlichkeit vom Betrug erfährt? Ist dem Sportartikelhersteller nur aus Imagegründen am *Fairtrade*-Siegel gelegen?

Oft glauben wir – und machen andere glaubend – in unseren Handlungen den Egoismus überwunden zu haben. Tatsächlich erfüllen wir normative Anforderungen unseres sozialen Umfeldes oft nur, weil wir uns kontrolliert fühlen und entsprechende Sanktionen fürchten oder Belohnungen erwarten. Das gilt sowohl für die Mitglieder einer Organisation als auch für Sportler und Trainer, bei denen sich die Frage stellt, warum sie sich fair verhalten sollen, wenn es die Aussicht

auf Erfolg im Wettkampf schmälert. Kann beispielsweise ein Sportler damit rechnen, dass er beim Doping nicht erwischt wird, optiert er, nach der Logik des Gefangenendilemmas, dafür. Die einzige Möglichkeit ihn zu fairem Handeln zu motivieren, besteht spieltheoretisch in einer Anpassung der Anreizstruktur, bei der Dopingkontrollen und Wettkampfsperren „die persönliche Auszahlung innerhalb der Auszahlungsmatrix zugunsten kooperativen Verhaltens, und somit zugunsten der Fairness“ (Walter 2008, S. 264) verändern.

Unbestritten spricht empirische Evidenz dafür, regelgetreues Handeln durch Anreize sicherzustellen. Gleichwohl ist es dem Menschsein unangemessen, die Gesinnung des Akteurs außen vor zu lassen, weshalb wir *Moral* und *Ethik* wie folgt differenzieren:

Die *Moral* fragt, ob unser Handeln „gesellschaftlichen Normen entspricht“ (Wolf 1999, S. 12) und stellt dabei die einzelne Handlung in den Vordergrund. Hier setzt auch *Compliance* an – gemäß der Übersetzung des englischen Begriffs als *Befolgung*, *Einhaltung*, *Konformität* und dergleichen. Ihr ist am Einhalten von Regeln gelegen. In Organisationen des Sports finden wir zunehmend Compliance-Strukturen, welche die Konformität mit rechtlichen Bestimmungen, inoffiziell geteilten Werten des Kollektivs oder festgeschriebenen Moralkodizes sicherstellen sollen. Im Wettkampfsport bedeutet Compliance, dass Athleten, Trainer, Schiedsrichter und Ärzte das Regelwerk achten, damit der Sinn des Sports letztlich nicht ad absurdum geführt wird. Die Legalität ist eine „Außenperspektive“, welche „lediglich die formelle Übereinstimmung mit den gebotenen Regeln erkennen“ (Gerhardt 1995, S. 22) lässt.

In diesem Sinn entwickelt Lenk 1964 den Begriff vom *formellen Fair Play* des Sportlers „als der zwingend vorgeschriebenen Normforderung, die Spielregeln einzuhalten“ und ergänzt es durch das *informelle Fair Play*, „das nicht durch Sanktionen erzwungen werden kann, sondern in der Achtung aus ritterlichem Geiste gegenüber dem Gegner und dem Schiedsrichter zum Ausdruck kommt.“ Erstes wirkt als „Verbot“, Letzteres als „Konkurrenzgebot“ (Lenk 1995, S. 27).

Was Lenk bereits mit Fairness verknüpft, das *formelle Fair Play*, bezeichnen wir als bloße Regelkonformität auf der Stufe der Moral. Denn im Gegensatz zu Lenk geht unser Fairnessbegriff über diese hinaus, ist er doch mit der Ethik verbunden, welche sich – im Unterschied zur *Moral* – auf „die Frage nach dem guten Leben“ (Wolf 1999, S. 12) bezieht und die Person und deren Charakter in den Vordergrund rückt. So verstanden ist Fairness eine Tugend, welche auf die innere Haltung der Akteure verweist:

„Sie kann niemals bloß die äußere Regelkonformität bezeichnen, sondern sie bezieht immer auch unsere eigene Einstellung – und damit im Konfliktfall: auch unsere eigenen Gründe – mit ein. Als diese Tugend des Sports ist sie keineswegs bloß auf die Beachtung des geltenden Regelkanons bezogen, sondern in ihr wird der Sport als Spiel respektiert.“ (Gerhardt 1995, S. 24)

Fairness im organisationalen Kontext bedeutet, dass sich die Mitglieder nicht bloß an Gesetze und Leitlinien halten, sondern dass sie eine eigene Position beziehen und leben. So sind beispielsweise weder die frühere Diskriminierung des Amateur-Frauenboxens noch das Ausgrenzen von Kickboxen als Konkurrenzsportart – das Klaus Nonnemacher, Präsident der World Kickboxing and Karate Union (WKU), beklagt – durch die Boxverbände illegal. Gleichzeitig aber ist es kein Habitus, den man ernsthaft als *fair* bezeichnen würde.

Bei Fairness im Wettkampfsport haben wir den Athleten im Blick. Aber auch Trainer, Fans, Schiedsrichter, Ärzte und Medien können Subjekte fairen Verhaltens sein. Leidtragende unfairen Verhaltens sind vornehmlich die Kontrahenten, aber im Mannschaftssport können auch die eigenen Mitspieler unfair behandelt werden, etwa wenn ein Fußballer bei einer geringen Chance auf ein Tor den Ball nicht an seinen günstiger stehenden Mitspieler abgibt. Die Tugend der Fairness wird gerade dort wichtig, wo das Regelwerk defizitär ist oder Kontroll- und Sanktionsmechanismen nicht greifen, weil sie diese Lücke schließen kann. Allerdings ist jene Tugendhaftigkeit dem Menschen nicht von Natur aus gegeben, sondern gründet in einer entsprechenden Charakterbildung, die „teils Sache der Erziehung, teils Sache einer lebenslangen Vervollkommnung“ (Rapp & Corcilus 2011, S. 465) ist. So führen im Judo erlernte Kodizes zu Verhaltensweisen,

„die im Laufe der Jahre zu einer Routine entwickelt werden. Sie sollen somit auch bewusst oder unbewusst auf das alltägliche Leben ausgedehnt und in ihm verankert werden. Bevor aber Verhaltensweisen unbewusst automatisch praktiziert werden, ist es von großer Wichtigkeit, dass ihr ursprünglicher und tieferer Sinn, der dahintersteckt, verstanden wird.“ (Tsafack & Lippmann 2015, S. 60)

Nur wenn uns die Normen nicht äußerlich bleiben, wir ihren Sinn verstanden haben, bringen wir eine entsprechende ethische Handlungsweise im aristotelischen Sinne hervor. Sie ist stabiler als die moralische, denn die „Entwicklung guter, robuster Charakterzüge“ führt dazu, dass die Person in verschiedenen Situationen „zuverlässig und regelmäßig gute Handlungen“ (Rapp & Corcilus 2011, S. 464) hervorbringt, also auch unabhängig davon, ob institutionelle oder soziale Kontrolle und Sanktionsmöglichkeiten gegeben sind.

Wettkampfsport

Compliance

Für den Wettkampfsport ist das regelgetreue Verhalten des Sportlers vor (z. B. kein Doping), während (z. B. keine Fouls) und nach dem Wettkampf (z. B. keine Beleidigungen der Schiedsrichter nach ihrem ergangenen Urteil) wesentlich. Eng

mit dem Athleten verbunden ist das Verhalten des Trainers. Aber auch Schiedsrichter, Zuschauer und Ärzte können

- die Regelkonformität des Wettkampfs beeinflussen (etwa Zuschauer, die zu Fouls aufrufen oder Schiedsrichter mit mangelnder persönlicher Durchsetzungskraft) und
- selbst Regeln brechen (etwa ein Arzt, der einen ernsthaft gesundheitlich angeschlagenen Boxer zum Weiterkämpfen freigibt oder ein Schiedsrichter, der spielentscheidende Fouls absichtlich nicht pfeift).

Um Regelkonformität bestmöglich zu gewährleisten, ist die Compliance dazu angehalten, ihre Instrumente zu prüfen und gegebenenfalls zu verbessern. Dass dies nicht einfach ist, zeigt aktuell die vom *International Football Association Board*, IFAB, getroffene Entscheidung für eine probeweise Einführung des Videobeweises im Fußballsport. Während sich Funktionäre und Fans mehr Gerechtigkeit von der Einführung der Technologie erhoffen, heben Kritiker hervor, dass Schiedsrichter ungeachtet eindeutiger Videoszenen falsch entscheiden (vgl. u. a. o. V. 2017) und dass weniger Fehlentscheidungen nicht zwangsweise zum gerechteren Spiel führen:

„Zu viele Szenen können ein Spiel verfälschen. ... Es sind kleine Momente, die eine Partie prägen können, nicht auf alle hat der Videoschiedsrichter Einfluss. Um absolute Gerechtigkeit zu schaffen, müsste jeder einzelne Fehler korrigiert werden. Wenn nur ausgewählte Szenarien überprüft werden (Tor, Elfmeter, Rote Karte, Spielerverwechslung), dann schaffen die Verantwortlichen kein gerechtes Spiel, sie verschieben maximal das Verhältnis der Ungerechtigkeiten – mal zum Guten, ja. Aber manchmal auch zum Schlechten. Gewonnen ist: nichts. ... Und auch der Fan muss zurückstecken: Wenn nämlich alle Tore, Elfmeterentscheidungen und Rote Karten überprüft werden, gehen ganz spezielle unvergleichliche Momente verloren. ... Der Preis, auf Emotionen zu verzichten, ist viel zu hoch, wenn dabei nicht einmal mehr Gerechtigkeit erreicht wird.“ (Evelt 2017)

Insofern Compliance den Wettkampf von der Außenperspektive bewertet, sind Handlungsgründe irrelevant. Forscher, die in diesem Zusammenhang den Fairnessbegriff anwenden – wovon wir hier abraten – verstehen ihn „konsequentialistisch“ (Walter 2008, S. 259): Wenn etwa nur „die beobachtbare Konsequenz von Handlungen ... für die Deutung von Verhalten als fair oder unfair“ zählt, ist derjenige „fair, der sich in einem agonalen Spiel als kooperativ erweist“, das heißt, der „dazu beiträgt, den Gesamtnutzen innerhalb des Spiels zu maximieren“ (ebd., S. 260). Ob sich ein Spieler fair verhält, ist demnach abhängig davon, ob er einen Anreiz hierzu hat. Kontrollen und Sanktionen sollen die „Auszahlungs-